

Nancy Morys

„Wie Mehl in einem grobmaschigen Sieb“

Luxemburger Lehrerstudierende und ihr Verhältnis zur französischen Sprache

Französischunterricht nimmt innerhalb der individuellen und gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit und im Hinblick auf den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen einen bedeutenden Stellenwert in Luxemburg ein. Entscheidende Aufgabe von Lehrenden der *École fondamentale* ist es gerade im Anfangsunterricht, Kinder aller Erstsprachen an die französische Sprache und ein erfolgreiches, lebenslanges Sprachenlernen heranzuführen.

Für diese Herausforderung sind nicht nur die sprachlichen und didaktischen Kompetenzen der Lehrenden relevant. Auch die individuellen Lern- und Erwerbserfahrungen, subjektive Theorien zum Sprachenlernen sowie das persönliche Verhältnis zur Sprache prägen Unterrichtsstil und Lehrverhalten, beeinflussen Lernhaltung und Motivation der Schülerinnen und Schüler.

Eine Methode, um diese inneren Haltungen bei Sprachenlernern zu erheben, bilden Sprachenbiographien. Um Konsequenzen für die sprachendidaktische Lehrerbildung an der Universität Luxemburg zu entwickeln, werden derzeit 400 Sprachenbiographien ausgewertet, die von Studierenden im Bachelor en sciences de l'éducation verfasst wurden. Die hier vorgestellten explorativen Teilergebnisse stammen von 86 Studierenden im zweiten Studienjahr. In ihrer „biographie de la langue française“ beschreiben sie u. a.

ihr persönliches Verhältnis zur französischen Sprache, ihre Spracherfahrungen sowie ihre Einschätzungen zu den eigenen Sprachkompetenzen. Der Arbeitsauftrag

Das persönliche Verhältnis der Mehrheit der Studierenden zum Französischen ist nach eigenen Angaben „sehr kompliziert“, „eher distanziert“ bzw. „sehr ambivalent“.

wurde in französischer Sprache gegeben, die Sprache zur Beantwortung war hingegen freigestellt. (Die Antworten der Studierenden geben wir im Folgenden in Originalform wieder.) Die Analyse der Sprachenbiographien offenbart ein großes Gefühls- und Erfahrungsspektrum der Studierenden gegenüber der französischen Sprache.

Rund ein Viertel der Studierenden bewertet sein Verhältnis zur französischen Sprache als positiv. Französisch wird als „eine sehr schöne Sprache“, als „la plus belle langue que je maîtrise“ oder als „ma langue préférée“ bezeichnet. Einzelne Studierende betonen ihren „sehr starken Bezug zur französischen Sprache“, ihre „Freude“ und „Unbeschwertheit“ im Umgang mit ihr, gerade auch vor dem Hintergrund der eigenen Mehrsprachigkeit. Ihre Präferenz der französischen gegenüber der deutschen Sprache begründen drei

Studentinnen mit ihrer portugiesischen bzw. italienischen Herkunft. Sie sprechen dabei einerseits den leichteren Zugang beim schulischen Französischlernen an, andererseits bezeichnen sie die Sprache als „carrefour langagier“ im familiären Kontext: „Quand toute la famille est réunie, – quelques membres sont luxembourgeois, autres sont portugais – la langue française est une langue commune.“

Acht der 86 Studierenden beschreiben, dass sich ihr Verhältnis zur französischen Sprache in den letzten Jahren verbessert habe. Begründet wird diese Einstellungsänderung meist mit einem selbst wahrgenommenen Kompetenzzuwachs, dies häufig im Zusammenhang mit positiven Erfahrungen während eines längeren Auslandsaufenthalts: „En fait, je n'ai jamais apprécié cette langue [...], mais après que j'ai étudié pendant deux années dans une haute école belge, plus précisément en Wallonie, cela a changé, bien sûr je ne l'ai remarqué qu'après ces deux années. Je me sens beaucoup plus à l'aise de la parler et de l'écrire. Cette expérience a changé toute ma conception de la langue française.“

Das persönliche Verhältnis der Mehrheit der Studierenden zum Französischen

Nancy Morys ist Dozentin für Sprachendidaktik an der Universität Luxemburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind interkulturelles und multilinguales Lernen, qualitative Unterrichtsforschung sowie Planungs- und Mediendidaktik für das Fach Französisch.

ist dagegen nach eigenen Angaben „sehr kompliziert“, „eher distanziert“ bzw. „sehr ambivalent“.

Das Gefühl der Unsicherheit beim Benutzen der Sprache und ein damit einhergehendes Vermeidungsverhalten finden sich fast durchgehend in allen Biographien wieder: „Ech perséinlech muss soen, dat ech d'Franséich net immens gären benotzen. Menger Meenung no läit dat an éischer Linn dorunn, dat ech mech op Franséich net ëmmer immens gut ausdrécken kann, an dofir léiwer eng aner Sprooch benotzen an där ech mech méi sécher spieren. Dës Onsécherheet ass mat grousser Wahrscheinlechkeet dorop zrëck ze féieren, dat ech a menger Jugend an och doriwwer eräus praktesch keen franséische Fernseh gekukt a keng franséich Bicher gelies hunn, an och soss de Kontakt mat där Sprooch gréisstendeels vermieden hunn.“

Die Unsicherheit und das Gefühl, sich in der französischen Sprache nicht gut ausdrücken zu können, werden in der Argumentation der Studierenden häufig auf die größere (mediale) Präsenz der deutschen Sprache im Alltag sowie auf die linguistische Nähe des Deutschen zur luxemburgischen Erstsprache zurückgeführt. Während die Studierenden im Bereich der schriftlichen Sprachverwendung weniger Probleme sehen, verspüren die meisten von ihnen im Mündlichen einen Mangel an „Übung und Wortschatz“, haben „Angst vor Fehlern“ und fühlen sich „unter Druck“: „Ich muss häufig und auch lange nach einfachen Wörtern suchen. Passiert dies im schriftlichen Gebrauch, macht es mir nichts aus, passiert es aber im mündlichen Gebrauch, bringt es mich aus dem Konzept und aus der Ruhe. Ich werde dann sehr nervös und setze mich selbst unter Druck, was dann dazu führen kann, dass ich mich häufig verspreche und mich dafür auch schäme. Aus diesem Grund vermeide ich es, Französisch zu sprechen.“

Hinter diesen „Ängsten“, dem häufig beschriebenen Vermeidungsverhalten und offen artikulierten Schamgefühlen lässt sich nicht selten ein offenbar tief verinnerlichter Anspruch nach muttersprachlicher Perfektion identifizieren: „[...] Andererseits schäme ich mich einfach nur dafür,

dass ich trotz Französischunterricht ab der 2. Klasse die Sprache immer noch nicht einwandfrei reden kann.“

Auch der Anspruch, im Bereich der Aussprache dem Idealbild eines „Hochfranzösischen“ nahezukommen und die damit einhergehende Geringschätzung der luxemburgischen Aussprachevarietät werden in den Formulierungen einzelner Studierender deutlich: „La seule chose qui me gêne un peu est l'accent luxembourgeois qui à mon avis dévalorise cette langue poétique.“

Das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit scheint dabei für viele Studierende unabhängig von den objektiv messbaren Sprachkompetenzen zu bestehen: „Ich

„Le français me semble, parlé d'un homme français, comme une langue pour les bourgeois et pour les homosexuelles.“
(Bachelor-Student in Sciences de l'éducation)

weiß, dass ich mein Abitur geschafft habe und dass ich das offizielle DALF C1 vor eineinhalb Jahren bestanden habe. Dennoch ändert dies nichts an der Tatsache, dass ich meiner Meinung nach sehr wenig Vokabular habe, meine Grammatikkenntnisse mir vorkommen wie Mehl in einem grobmaschigen Sieb und spontanes Benutzen der französischen Sprache bei mir Schweißausbrüche und Magenknurren auslöst.“

Das von dieser Studentin verwendete Bild von „Mehl in einem grobmaschigen Sieb“ versinnbildlicht dabei die in vielen Sprachenbiographien beschriebene Problematik, dass jahrelang erlerntes Sprach- und Grammatikwissen in spontanen mündlichen Kommunikationssituationen nicht greifbar ist.

Einige Studierende geben an, „eine gewisse Ablehnung gegen die französische Sprache entwickelt“ zu haben. Französisch wird geringschätzig als Sprache der Bourgeoisie bzw. der Homosexuellen disqualifiziert: „En plus je n'aime pas la langue orale parce que je n'aime pas entendre un

Français parler cette langue parce que les sons qui sont faits en parlant des mots me dégoutte. La prononciation des mots et surtout le ‚e‘ à la fin des mots me dégoutte même parfois. A cause de ces prononciations, le français me semble, parlé d'un homme français, comme une langue pour les bourgeois et pour les homosexuelles.“

Während es sich hier um eine Extremposition handelt, zeigt die Analyse der Texte jedoch deutlich, dass die „Verärgerung“ über die Rolle des Französischen im Luxemburger Alltag unter den Studierenden verbreitet ist: „Alles in allem kann ich also sagen, dass ich es sehr wohl begrüße, diese Sprache zu lernen und zu beherrschen, jedoch finde ich es nicht fair, dass dadurch unsere Muttersprache in den Hintergrund gedrängt wird. Allerdings muss ich auch ganz ehrlich sagen, dass es mir oft ganz schön auf die Nerven geht, immer und überall Französisch reden zu müssen, in meinem eigenen Land, wo die Muttersprache ja eine andere ist.“

Das Verhältnis vieler Studierender zur französischen Sprache bleibt gerade deshalb „zwiespältig“, da diese sich ihrer Verantwortung gegenüber ihren zukünftigen Schülerinnen und Schülern bewusst sind: „Meng perseinlech Relation zum Franseischen ass e bessi zwiespältig. Zum engem wees ech, dass een an Letzebuerg net ouni Franseisch iwerliewen kann an ass dofier ee muss, besonneg fier e Schoulmeschter deen jo dei next Generatioun ausbild an och dofier suergen muss dass dei an der künftiger Gesellschaft eenz gin. Aanererseits konnt ech mech nie sou fier dei Sprooch an genee wei fier dei Franseisch Kultur intresseiren.“

Konsequenzen für die Lehrerbildung

Die Analyse der Sprachenbiographien verdeutlicht die unterschiedlichen Sichtweisen, Vorstellungen und Vorannahmen der Studierenden im Umgang mit der französischen Sprache. Drei Tendenzen lassen sich ausmachen:

1. Auffällig ist in den Texten der Studierenden der hohe normative Anspruch, mit welchem sie der französischen Sprache begegnen. Die Erfahrung, auch nach

vielen Jahren des intensiven Französischlernens das Ideal einer perfekten französischen Hochsprache nicht erreichen zu können, führt zu einem Gefühl der Überforderung, zu Scham, Angst vor Fehlern, Vermeidungsverhalten und z. T. zu einer Abwertung der eigenen luxemburgischen (Aussprache-)Varietät.

2. In den Sprachenbiographien spiegelt sich eine ambivalente Haltung der Studierenden zur französischen Sprache im eigenen Land wider: Der regelmäßige Kontakt zum Französischen in Medien und Alltagssituationen wird einerseits als Bereicherung für das Sprachenlernen, andererseits jedoch als Belastung oder gar Bedrohung der eigenen luxemburgischen Identität wahrgenommen.

3. Selbstwirksamkeitserfahrungen in authentischen Kommunikationssituationen und ein ästhetischer Zugang zum Französischen scheinen ein positives Verhältnis zur Sprache zu fördern. So wird die Vorliebe für das Französische zum einen mit ästhetischen Kategorien begründet, etwa wenn der schöne Klang oder das Ausdruckspotential der Sprache hervorgehoben werden. Zum anderen bewerten die Studierenden ihr Verhältnis zum Französischen gerade dann als positiv, wenn sie die Sprache – etwa bei Auslandsaufenthalten oder in persönlichen Beziehungen – als Kommunikationsmittel anwenden konnten.

Welche Schlussfolgerungen lassen diese Befunde für die Lehrerbildung in Luxemburg zu? Zunächst scheint das Verhältnis der Studierenden zur französischen Sprache stark durch die spezifische Situation im mehrsprachigen Luxemburg beeinflusst zu sein. Die Rolle des Französischen in Luxemburgs Gesellschaft und Bildungssystem ist einzigartig in Europa. Die landesspezifischen emotionalen Voraussetzungen und die tief verinnerlichten Vorstellungen von Sprache und Sprachenlernen, welche die Studierenden in ihr Studium mitbringen, verdeutlichen die Notwendigkeit einer kultur- und landesspezifischen Französischdidaktik.

Eine solche Didaktik sollte die Studierenden zunächst darin unterstützen, ihr Verhältnis gegenüber den eigenen Sprachen

zu reflektieren, die Ursachen der Gefühle zu verstehen und in der eigenen Biographie als berechtigt und begründet anzuerkennen. Alle ausreichend reflektierten Spracherwerbs- und Lernerfahrungen, unabhängig davon, ob sie sich im positiven oder negativen Spektrum verorten lassen, können als Ressource für eine konstruktive Gestaltung des zukünftigen Sprachenunterrichts genutzt werden und verhindern, dass die eigenen Gefühle und Vorannahmen unreflektiert auf kommende Schülergenerationen übertragen werden.

Darüber hinaus sollten die Studierenden dabei begleitet werden, die Selbstreflexion mit einem wissenschaftlichen Verständnis der Mehrsprachigkeitssituation in Luxemburg sowie fundiertem Wissen über Sprach-, Gesellschafts- und Kulturtheorien zu verbinden. Vorannahmen und unterkomplexe Vorstellungen von Sprache und ihren Funktionen in Luxemburg – beispielsweise der Anspruch, in einer mehrsprachigen Gesellschaft jede erlernte Sprache perfekt beherrschen zu müssen oder die Annahme einer einzig gültigen, an einer französischen Elite orientierten Sprachvarietät – können auf diese Weise hinterfragt und durch andere Sichtweisen ergänzt werden.

Schließlich könnte eine landes- und kulturspezifische Sprachendidaktik zukünftige Sprachenlehrende dafür qualifizieren, kommende Schülergenerationen an die existierende multilinguale Sprachwirklichkeit in Luxemburg und an eine produktive Auseinandersetzung mit frankophoner Kultur im eigenen Land heranzuführen. Auf diese Weise könnten das Französische vor der eigenen Haustür und die Kontaktmöglichkeiten mit der französischen Sprache im Luxemburger Alltag als Ziel- und Ausgangspunkt sowie konstruktiver Inhalt des Sprachenlernens genutzt werden. Gefordert ist eine „Luxemburgische Didaktik der französischen Sprache“. ♦

Literatur

Caspari, Daniela (2003): *Fremdsprachenlehrerinnen und Fremdsprachenlehrer: Studien zu ihrem beruflichen Selbstverständnis*. Tübingen: Narr.

Hansen-Pauly, Marie-Anne (2007): *Language Biographies: A Mirror of Language Learning and Cultural Identity in Luxembourg*. In: *Transfert – Journal semestriel de la Formation Pédagogique des enseignants stagiaires du secondaire*, S. 6-9.

Krumm, H.-J. / Jenkins, E.-M. (2001): *Kinder und ihre Sprachen – lebendige Mehrsprachigkeit: Sprachenporträts*. Wien: Eviva.

